

## **Dankesrede von Jacek Purchla anlässlich der Mitteleuropapreisverleihung**

am 5. Dezember 2011, Urania, Wien

Sehr verehrter IDM-Vorsitzender Dr. Busek,  
Sehr verehrter Professor Münz,  
Lieber Emil,  
Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
Liebe Freunde,

Der heutige Preis ist für mich eine große Ehre.  
Zuerst möchte ich mich bei dem Institut für den Donaauraum und Mitteleuropa sowie der Ersten Group Bank AG für diese Auszeichnung recht herzlich bedanken. Sie bedeutet für mich sehr viel und das aus mehreren Gründen:

Zum Ersten ist sie eine große Überraschung!  
Die Liste der bisherigen Preisträger, meiner Vorgänger, zeigt deutlich, wie wichtig und prestigeträchtig der Preis ist.

Zum Zweiten ehrt mich seine Botschaft. Mitteleuropa bedeutet für mich die Welt, die mich auf verschiedene Art und Weise – durch mein Leben begleitet. Mitteleuropa ist meine Weltanschauung! Ich bin Mitteleuropäer.

Zum Dritten bestätigt diese Auszeichnung auf eine gewisse Art und Weise Krakaus Platz in Mitteleuropa. Krakau symbolisiert die polnische Anwesenheit in Mitteleuropa und die Vielfältigkeit dieses Begriffes. Krakau ist nicht nur meine Heimat aber auch mein Ausweis für meine mitteleuropäische Identität und mein mitteleuropäisches Untersuchungsgebiet.

Meine heutige Auszeichnung läuft zeitlich mit dem zwanzigjährigen Bestehen des International Cultural Centre (ICC) zusammen, dem ich bedingungslos die besten Jahre meiner Berufstätigkeit gewidmet hatte. Durch den heute erhaltenen Preis wird es mir leichter fallen, meiner Familie zu erklären, warum ich in den letzten zwanzig Jahren Gast zu Hause war.

Meine Arbeit für das International Cultural Centre stellt das Dilemma meiner Generation der wiedererlangten Freiheit gegenüber, die uns 1989 „wie ein Ziegelstein auf den Kopf fiel“.  
Zur dringenden Frage der Zeit wurde die Überlegung, wie man Polen in diesem historischen Augenblick am besten dienen sollte? Anfang September 1989 kehrte ich nach einem Stipendienaufenthalt in Wien in ein neues Polen zurück und engagierte

mich ab sofort bei der Arbeit des Krakauer Bürgerkomitees Solidarność mit der Aufgabe, neue Perspektiven der Entwicklung in meiner Heimatstadt zu schaffen.

Im Wiener Finanzarchiv in der Himmelfortgasse zählte ich einmal die Investitionsauflagen der österreichischen Regierung für die Stadt Krakau, ausgegeben an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Die von mir Mitte der siebziger Jahre unternommenen historischen Untersuchungen waren für mich ein Gegenmittel gegen die ideologiebeladenen Wirtschaftswissenschaften in der Volksrepublik Polen.

Sie bedeuteten für mich eine Flucht vom Realsozialismus in die Welt der freien Marktwirtschaft, der Selbstverwaltung und des liberalen, demokratischen Rechtsstaates, wie die Monarchie Österreich-Ungarn eine war. 1989 wurde in Polen dieses historische Wissen äußerst aktuell.

Nach meinem Aufenthalt in Wien ging meine Flucht in die Vergangenheit zu Ende. Nun war es an der Zeit, einen Sprung in die Zukunft zu wagen. Es wurde ein neues mitteleuropäisches Kapitel eröffnet. Diese außergewöhnliche Zeit bedeutete für Städte wie Krakau die Rückkehr in die Zivilisation, die einmal ihre Identität und ihren Wohlstand schuf.

1991 war ich der stellvertretende Bürgermeister von Krakau. Eine der großen Chancen, Krakau weltweit zu öffnen, war die 1991 abgehaltene Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa – das erste Zusammentreffen zwischen dem Westen und Osten Europas nach dem Fall des Eisernen Vorhangs. An der Spitze der österreichischen Delegation stand der Vizekanzler Erhard Busek. Diese Konferenz war die Geburtsstunde des International Cultural Centre.

Vor zwanzig Jahren wurde ich vor die Wahl gestellt: Mehrheit oder Wahrheit? Ich tauschte den Stuhl des stellvertretenden Bürgermeisters einer großen Stadt gegen die Benediktiner-Arbeit am Hauptplatz 25 im International Cultural Centre aus. Ich wählte Wahrheit, aber vor allem Freiheit. Denn der öffentliche Dienst sollte dem Gemeinwohl dienen und kein politisches Spiel sein. Das, meiner Meinung nach, sollte die Aufgabe der Wissenschaft sein.

Das International Cultural Centre wurde sehr schnell Krakaus Fenster zur Welt, aber auch die Stätte in der das neue Image Polens geschaffen werden sollte. Die Grundlage der ICC-Tätigkeit ist Dialog und ein Versuch, eine Antwort auf die grundlegende Frage Mitteleuropas zu finden: „Wie soll ich mit meinen Nachbarn leben?“, „Warum ist oft mein Freund dein Feind?“ Nach 1989 wurde für Polen das Problem der Nachbarschaft eine besondere Herausforderung. Vor zwanzig Jahren hatten wir nur drei Nachbarn: die DDR, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion. Keinem von den Staaten ist es gelungen, den politischen Umbruch der achtziger und neunziger Jahre zu „überleben“. Heute hat Polen sieben neue Nachbarn!

Das ICC wurde zu meiner Welt-Beobachtungsstätte, von der aus man Dinge aus einer anderen Perspektive als z.B. der von Warschau sieht. Warschau liegt zwischen Berlin und Moskau. Aus Krakau sieht man anders... . Man sieht Berge und die slowakische Grenze. Die Zivilisation kam in die Stadt an der Weichsel vom Süden her, durch die Mährische Pforte. Deshalb sieht man von Krakau aus Prag, Wien, Budapest, Zagreb und Triest, aber auch Schlesien, Mähren, Zips und Siebenbürgen

viel besser. Es ist eine andere Sicht im doppelten Sinne: dem geopolitischen und dem zivilisatorischen – dem Europa der Regionen wird der Zentralismus oder ein unitarischer Staat gegenüber gestellt.

Krakau übernimmt also die Verantwortung für die polnische Anwesenheit mitten in Europa. Mitteleuropa – das ist eine Frage der Weltanschauung. Es ist das Gebiet, in dem sich die politischen Grenzen häufiger veränderten als die kulturellen. Das sind Fragen nach dem Nachbarn, nach der Erinnerung, nach der Identität.

Mich persönlich fasziniert das Verhältnis zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, dem kulturellen Erbe und der Moderne, dem Erbe und der Entwicklung. In der Diskussion über das Erbe scheint die hinduistische Existenzphilosophie ein Idealfall zu sein. Denn seit Jahrhunderten kennt das Sanskrit das Wort KAL, das gleichermaßen „das Gestern“ als auch „das Morgen“ bezeichnet. Es gibt darin keinen Widerspruch.

Polen, Böhmen, die Slowakei und Ungarn wurden auf dem Fundament der abendländischen Zivilisation gegründet: dem Erbe der Antike, dem Christentum, der Selbstverwaltung und der Achtung der Menschenrechte. Es stellt sich die Frage, ob die einzelnen Länder und Völker Mitteleuropas eine kulturelle Eigenspezifik aufweisen, und – wenn ja, worauf diese beruht.

Die Frage der Ost-West Zuordnung ist für Polen, Tschechen, Slowaken, Ungar ein fester und wichtiger Bestandteil Ihrer Identität, der nicht nur die politische Wirklichkeit der mittleren Teil Europas, aber auch des ganzen Kontinents determiniert. Darauf geht auch der Begriff „Mitteleuropa“ zurück, bei dem nicht die geografische Konnotation im Vordergrund steht, sondern vor allem die historische und kulturelle. Die Ost-West Zuordnung ist keine Frage des Verlaufs der Grenzen, es geht vielmehr um die ethische und ästhetische Sensibilisierung für bestimmte Werte und die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Kulturkreis, Wirtschaftsraum und politischen System.

Der Begriff „Mitteleuropa“ erlebte im 20. Jahrhundert seine Höhen und Tiefen. In der siebziger und achtziger Jahren griffen die Intellektuellen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs – György Konrád, Milan Kundera, Václav Havel, Czesław Miłosz, Erhard Busek – gerne nach ihm, um die kulturellen Eigenständigkeiten von Ländern wie Ungarn, Tschechoslowakei und Polen innerhalb des kommunistischen Lagers hervorzuheben und darauf hinzuweisen, dass sich die sowjetische Realität mit den traditionellen europäischen Werten nicht vereinbaren lässt. Der Kommunismus stellte die Tradition unseren Teils des Kontinents sowie seine zivilisatorischen Errungenschaften in Frage. Das bedeutete den zivilisatorischen Schock.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass der Emanzipationskampf der im kommunistischen Lager eingeschlossenen mitteleuropäischen Völker im Jahre 1989 nicht nur einen Sieg über das System brachte, sondern auch die Rückkehr in den abendländischen Kulturkreis ermöglichte. Die enge Verbundenheit mit dieser über tausend Jahre gemeinsam gestalteten Kultur und die Erfahrung des mehr als 50 Jahre andauernden Widerstandes gegen das totalitäre System stellt sich nicht nur als Last, sondern auch als Gewinn dar, die Völker des „jüngeren Europas“ in die EU bringen.

Die Eigenartigkeit Mitteleuropas liegt in der Spezifik seiner geschichtlichen Erfahrung begründet: dem Streben nach Wiedererlangung der Souveränität, dem Drang zur Modernisierung im 19. Jahrhundert, der Tragödie der beiden Weltkriege, dem Joch des Kommunismus und nicht zuletzt der radikalen Wende nach 1989, die in ihrer Komplexität und Dynamik schwer zu erfassen ist und mit dem Wort „Transformation“ oft verharmlost wird.

Das Mitteleuropa nach 1989 ist auf der Suche nach seiner neuen Identität, zerrissen zwischen nationaler Wiedergeburt und der um sich greifenden Globalisierung. Der Pflege des Gedenkens entspricht das Bedürfnis, für die wieder erlangte Souveränität neue Zeichen und Symbole zu setzen. Der Mythos Mitteleuropas bedeutet nicht nur das Kafkaische Trauma und Ambivalenz. Er beherbergt in sich die unterschiedlichsten Erfahrungen: die des Kommunismus, der Kritik der Fortschrittsidee, der Allgegenwärtigkeit der Geschichte, des Minderwertigkeitskomplexes der Peripherie und der Kreativität des Grenzgebietes zwischen Ost und West. Mitteleuropa bedeutet einen nicht immer problemlosen Dialog mit dem Nachbarn. Mitteleuropa ist unser Schicksal und kein Gebiet mit festgelegten Grenzen. Seine Identität beruht auf Widersprüchen, die nicht selten eine kreative Spannung bildeten.

Mitteleuropa war immer ein Teil der europäischen Zivilisation, bewahrte aber seine Eigenartigkeit, die heutzutage einen positiven Wert darstellt. Er ist am deutlichsten im Städtenetz sichtbar. Ihre Identität ist nicht nur Resultat der geographischen Lage, aber vor allem eines seit tausend Jahren andauernden historischen Prozesses. Das 20. Jahrhundert stellte den Höhepunkt und die Summe aller Widersprüche und Konflikte dar, auf den die Entwicklung dieser faszinierender Region beruht. Ein Beispiel dafür ist Krakau – eine Metropole in der Mitte Europas und zugleich der Knotenpunkt dieses außergewöhnlichen intellektuellen Raumes.

Dieser Knotenpunkt war und ist für uns auch Wien. Das ist auch meine persönliche Erfahrung. Im Frühjahr 1983 promovierte ich im Institut für Kunstgeschichte an der Jagiellonen-Universität. Der Protagonist meiner Dissertationsarbeit war Jan Zawiejski – einer der hervorragendsten polnischen Architekten der Jahrhundertwende und „Wiener“. Zawiejski war Absolvent der Wiener Technischen Hochschule und als Schüler von Heinrich von Ferstel der „wienerischste“ Architekt des Historismus in Krakau. Das Paradox meiner Studien über Zawiejski bestand darin, dass 1982 die politische Realität in Polen die Möglichkeit einer Forschungsarbeit in Wien ausschloss. Die Wiener Architektur konnte ich lediglich theoretisch in der Bibliothek der Jagiellonen-Universität studieren. Wien war damals für uns unerreichbar und exotisch. Darin lag das Syndrom des Eisernen Vorhangs und unserer Isolierung.

Erst im Jänner 1984 – mit dem österreichischen Visum in der Hand – durfte ich in die Donaumetropole reisen. Im Jahre 1856 dauerte die Fahrt von Krakau nach Wien 5 Stunden, 43 Minuten; 130 Jahre später brauchte der „Express“ Chopin zweimal so lange. Wien bedeute damals für uns nicht nur die mit nostalgischen Erinnerungen verbundene einstige Kaisermetropole - es war Symbol einer freien Welt.

Meinen 3-monatigen Stipendiaufenthalt in Wien verdanke ich Lonny und Anna Glaser und ihrer Stiftung JANINEUM. Das Phänomen von Lonny Glaser ist das Phänomen Mitteleuropas. Die Überwindung der Isolation und der Provinzialisierung polnischer Wissenschaft in der schwierigen Zeit des Kriegszustandes ist eines ihrer großen Verdienste.

Als frisch promovierter Doktor der Kunstgeschichte „stürzte“ ich mich auf Wien. Die Damen Glaser schlugen mir vor, in Wien ein Buch herauszugeben. In der damaligen Zeit bedeutete das eine enorme Auszeichnung. Es ist für mich bis heute eine große Ehre, dass meine Publikation „Wien-Krakau im 19. Jahrhundert (Zwei Studien über die österreichisch-polnischen Beziehungen in den Jahren 1866-1914)“ die Liste der vom JANINEUM herausgegebenen Büchern eröffnet.

Die Erinnerung an die Zusammenhänge Wien und Krakaus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert fiel in Österreich auf einen fruchtbaren Boden. Zu dieser Zeit veröffentlichten nämlich Erhard Busek und Emil Brix ihr politisches Manifest „Projekt Mitteleuropa“. Mitteleuropa wurde zur damaligen Zeit zur Weltanschauung für die Intellektuellen auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Der Mythos „Mitteleuropa“ erlebte seinen Triumph in den 80-er Jahren des 20. Jahrhunderts. Er bedeutete eine klare Unterscheidung zwischen der sowjetischen Realität und den europäischen Werten. Die Idee Mitteleuropas erwies sich jedoch als stärker als das kommunistische System. In den 80-er Jahren wurde der Versuch unternommen, die Diskussion über Mitteleuropa über dem Eisernen Vorhang hinweg zu führen, ein Ausdruck der Solidarität. Vielleicht ist es eben dieser Tatsache zu verdanken, dass Erhard Busek und Emil Brix meine besten österreichischen Freunde sind und Lonny Glaser eine tiefe Zufriedenheit empfinden kann.

Mein letzter Stipendiaufenthalt beim JANINEUM fand im Frühjahr und Sommer 1989 statt. Ich sammelte Material für meine Habilitationsarbeit („Krakau unter österreichischer Herrschaft“) über die Entwicklung Krakaus an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Doch nicht nur die wissenschaftlichen Recherchen (Frau Lonny möge es mir verzeihen) beschäftigten mich damals, sondern die sich im Entstehen befindende neue politische Wirklichkeit in Polen. Die Wahlen am 4. Juni 1989 und der Triumph von Solidarność eröffneten ein neues Kapitel von internationaler Bedeutung. Genau am selben Tag auf dem Tian'anmen-Platz fanden Ereignisse statt, die den Erfahrungen der Völker des Mitteleuropas nicht unbekannt waren.

Die friedliche Revolution 1989 – der Frühling von Solidarność – eröffnete den Ländern Mitteleuropas den Weg zur Souveränität und Demokratie und gab Europa die Chance, sich zu vereinigen.

1989 kehrte ich von Wien nach Krakau zurück. Ich kam in dasselbe, gleichzeitig auch völlig andere Polen zurück. Wie „anormal“ dieses Land damals wirklich war, wurde auf dem Gebiet der Tschechoslowakei sichtbar, die in politischer Lethargie mit überall sichtbaren roten Sternen die Reisenden an ihre ewige Liebe zur Sowjetunion erinnerte. Auch die Banner mit politischen Slogans ließen an der Brüderlichkeit keinen Zweifel aufkommen. Aus politischer Sicht erschien das nicht nur grotesk, sondern deutete eine gleich doppelte Kluft an, bewahrheitete sich doch darin die These, dass Polen schon immer die „fröhlichste“ Baracke im ganzen

sozialistischen Lager gewesen war und als „Insel der Freiheit“ im fortwährend durch den Eisernen Vorhang geteilten Europa galt.

Die Erinnerungen an die Anfänge der Krakauer Demokratie sind auch ein Teil meiner persönlichen Erfahrung. Ich verfasste den ersten Entwurf eines „Grundgesetzes für Krakau“, das sich auf den gemeinsamen Erfahrungen der autonomen Städte in der Habsburgischen Monarchie der Jahrhundertwende stützte. Vor allem aber war ich unwillkürlich Zeuge der zahlreichen Mäander, die die Entwicklung der polnischen und der Krakauer Demokratie zog. Die Demokratie „erwischte“ auch mich.

Ich fing an, meine Schulden an Wien zurückzuzahlen. Als Vizebürgermeister Krakaus, verantwortlich u.a. für die internationale Politik, stattete ich Mitte November Wien meinen ersten offiziellen Besuch ab. Ich habe in Erinnerung (auch als Kunsthistoriker): das riesengroße Büro des Bürgermeisters im neugotischen Rathaus, aber vor allem das herzliche Gespräch mit Helmut Zilk. Wir sprachen, wie notwendig es sei, die traditionellen Bande zwischen Wien und Krakau neu aufzubauen. Drei Wochen später, an einem nebligen Dezembermorgen durfte ich am Flughafen Dr. Alois Mock, den österreichischen Außenminister begrüßen, der nach Krakau kam, um hier das erste Konsulat seit 1938 zu eröffnen. Der erste Generalkonsul und Gründer des Konsulats war Dr. Emil Brix.

Wenn man heute die Polen fragen würde, die wichtigsten Elemente unserer Identität zu nennen, würden sie mit Überzeugung antworten: Wiener Schnitzel, Heilige Nacht und Weihnachtsbaum. Ein Zufall? Von wo! Es ist der Beweis, dass Mitteleuropa zur Erlösung unbedingt notwendig ist!

Obwohl Österreich und Polen keine gemeinsame Grenze haben, verbindet uns dennoch das Gefühl der Nachbarschaft, das Empfinden der gemeinsamen Geschichte und sogar mehr.

Ich bin davon überzeugt, unsere Länder verbindet eine gemeinsame Mission, begonnen noch zu der Zeit als Mitteleuropa durch den Eisernen Vorhang getrennt wurde. Die damals geschlossenen Freundschaften und besonderen Bande zwischen Wien und Krakau sind Beweis dessen, dass die Welt der Ideen und Horizonte über die Welt der Grenzen siegt.